

Hans Bertram (Hrsg.)

Reiche, kluge, glückliche Kinder?

Der UNICEF-Bericht
zur Lage der Kinder in Deutschland

Hans Bertram (Hrsg.)

Reiche, kluge, glückliche Kinder?

Hans Bertram (Hrsg.)
Unter Mitarbeit von Katrin Konrath

Reiche, kluge, glückliche Kinder?

Der UNICEF-Bericht
zur Lage der Kinder in Deutschland

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

www.beltz.de · www.juventa.de

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-5134-6

Inhalt

Einleitung

Hans Bertram

Reiche Kinder, kluge Kinder: Glückliche Kinder? 7

Materielles Wohlbefinden von Eltern und Kindern

Peter Adamson

Report Card 11 (gekürzte Fassung) 26

Peter Adamson

Kinderarmut in reichen Ländern – eine Vergleichsstudie 52

Maria von Welser

Wenn Kinder arm sind und keiner guckt hin ... 65

Steffen Kohl

Armut von Kindern im Lebensverlauf 78

Bildung und Ausbildung

Felix Berth

Frühe Bildung – ein Beitrag zu sozialem Ausgleich
und ökonomischem Wohlstand 93

Uta Rasche

Eltern zur Erziehung befähigen: „Opstapje“.
Ein aufsuchendes Spiel- und Lerntraining für Kleinkinder. 106

Silvia Schmitz, Irmela Tarelli, Heike Wendt, Wilfried Bos

Bildungschancen von Kindern alleinerziehender Eltern 118

Astrid Wirtz

Integration von Kindern mit Migrationshintergrund 134

Lothar Krappmann

Der Weg hin zur frühkindlichen Bildung als Menschenrecht 146

Christian Salazar Volkmann

Zur Lage der Kinder in der Welt im 21. Jahrhundert 162

Gesundheit und Sicherheit

Jörg M. Fegert

Kinderschutz vor Ausbeutung, Misshandlung,
sexuellem Missbrauch und Vernachlässigung 178

Martin Eckert

Zur Lage von Kindern mit Behinderung 192

Risikoverhalten

Andreas Klocke

Die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Familienkontext 200

Dirk Baier, Christian Pfeiffer

Jugendgewalt: Entwicklung und Ursachen 213

Thomas Mößle

Problematische Mediennutzungsmuster und ihre Folgen 229

Beziehungen zu den Eltern und den Freunden

Fabienne Becker-Stoll

Die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung für
die kindliche Entwicklung 244

Barbara G. Holthus

Kindliches Wohlbefinden in Japan 257

Subjektives Wohlbefinden

Klaus Hurrelmann, Sabine Andresen, Ulrich Schneekloth

Das Wohlbefinden der Kinder in Deutschland 277

Uli Hauser

Was macht Kinder glücklich? 292

Die Autorinnen und Autoren 300

Reiche Kinder, kluge Kinder: Glückliche Kinder?

1. Die Moral des Marmeladenspiels

„Wenn ich auch nur eine Kinderseele glücklich gemacht habe, dann bin ich zufrieden.“ Dieser schöne Satz von Astrid Lindgren zielt noch heute manches Theater- und Verlagsprogramm oder Museumsausstellungen für Kinder. Hingegen spielt in den pädagogischen Schriften zur kindlichen Entwicklung oder in den Begründungen zum Ausbau der Tagesbetreuung, in den schulischen Unterrichtsplänen oder in öffentlichen Debatten von Kultusministern und Bildungspolitikern das Glück der Kinder, und auch nur das eines einzelnen Kindes, kaum eine Rolle. Nicht nur in der Bildungspolitik, sondern auch in anderen Politikbereichen für Kinder, etwa bei der Bekämpfung kindlicher Armut oder beim Kinderschutz, kommt das subjektive Glück der Kinder praktisch nicht vor, es sei denn, man definiere Glück als das Vermeiden von Risiken. Auch wer heute über das „Recht auf Erziehung“ für alle Kinder spricht oder über die „Bildungsarmut“ von Kindern aus sozial benachteiligten Gruppen, meint vor allem die Förderung der intellektuellen Kompetenzen der Kinder. Eifrig werden die größeren oder kleineren Veränderungen bei der Messung sprachlicher, naturwissenschaftlicher und mathematischer Kompetenzen zwischen den Bundesländern und zwischen den Nationen verglichen, ohne zu fragen, ob sich die Bildung und Erziehung von Kindern in der Förderung intellektueller Kompetenzen erschöpfen.

Jean Piaget, wohl einer der wichtigsten Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts zur kindlichen intellektuellen Entwicklung, sah im Recht der Kinder auf Bildung und Erziehung nicht nur die Entwicklung der intellektuellen Potenziale, die in jedem Kind stecken, sondern immer auch die Entwicklung moralischer Kompetenzen und der Fähigkeit zum selbst bestimmten, eigenverantwortlichen und anderen gegenüber toleranten Handeln (Piaget 1954; 1975).

Diesen engen Zusammenhang zwischen kindlichem Glück und der Ausdifferenzierung der eigenen Persönlichkeit im Sinne von Jean Piaget be-

tonte ein zweiter großer Entwicklungspsychologe des 20. Jahrhunderts. Urie Bronfenbrenner zeigt eindrücklich, dass die kindliche Entwicklung auf einer komplexen Interaktion beruht zwischen dem, was ein Kind in diese Welt mitbringt, und den Personen, mit denen es sich in diesem Entwicklungsprozess auseinandersetzt. Besonders wichtig ist, dass es in dieser Welt jemanden gibt, der für dieses eine Kind „crazy“ ist, der also bedingungslos für dieses Kind da ist. Das sind zu Anfang die Eltern, deren Beziehung zum Kind immer wieder von ihrer persönlichen Zuneigung und Liebe geprägt ist. Solche Beziehungen brauchen Kinder aber nicht nur im ersten Lebensjahr, sondern während ihres gesamten Entwicklungsprozesses (Bronfenbrenner 1973; 1976).

Seit über 60 Jahren ist UNICEF als Anwalt des Kindes tätig. Das bedeutet zunächst, weltweit Mittel für die Kinder in jenen Ländern zu sammeln, die teilweise nicht einmal die materielle Existenz für Kinder sicherstellen können. Ziel war es stets, auch diesen Kindern zu ermöglichen, unabhängig von materiellen Existenznöten, sofern das überhaupt möglich ist, ihr Recht auf Erziehung und Entwicklung wahrzunehmen. Und das geschieht ganz im Sinne des früheren Direktors des *Internationalen Büros für Erziehung* der UNESCO in Genf, Jean Piaget. Denn die Perspektive, dass Erziehung neben der Förderung der kognitiven Entwicklung immer auch die Entwicklung einer autonomen und anderen gegenüber selbstverantwortlichen Persönlichkeit bedeutet, stammt aus jener Zeit, als Jean Piaget Direktor dieses Büros war.

Aber die Anwaltsrolle von UNICEF bezieht sich nicht nur auf jene Länder, sondern auch auf die hoch entwickelten Industrieländer. Hier können Kinder meist ohne existenzielle materielle Ängste aufwachsen, doch die Verwirklichung der Kinderrechte wird oft auf den Schutz vor materieller Armut sowie auf die Förderung der intellektuellen Kompetenzen und den Schutz der körperlichen Unversehrtheit reduziert. Möglicherweise verstehen Kinderbuchautoren wie Astrid Lindgren oder Entwicklungspsychologen wie Jean Piaget und Urie Bronfenbrenner, die teilweise noch persönlich materielle Deprivation, mangelnden Zugang zur Bildung und die furchtbaren Schrecken des 20. Jahrhunderts erlebt haben, besser als die nachgeborenen Generationen, welch enger Zusammenhang besteht zwischen einer glücklichen Kindheit, in der sich die eigene Individualität entfaltet, und der erwachsenen Persönlichkeit, die in einer demokratischen Gesellschaft andere achtet und bereit ist, mit ihnen auch auf der Basis von Gleichheit zu kooperieren.

Astrid Lindgren formuliert das in ihrer Dankesrede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1978) sehr deutlich: „Gibt es auch nur die geringste Hoffnung darauf, dass die heutigen Kinder dereinst eine friedlichere Welt aufbauen werden, als wir es vermocht haben? Und warum ist uns dies

trotz allen guten Willens so schlecht gelungen? [...] Die Intelligenz, die Gaben des Verstandes mögen zum größten Teil angeboren sein, aber in keinem neugeborenen Kind schlummert ein Samenkorn, aus dem zwangsläufig Gutes oder Böses sprießt. Ob ein Kind zu einem warmherzigen, offenen und vertrauensvollen Menschen mit Sinn für das Gemeinwohl heranwächst oder aber zu einem gefühlskalten, destruktiven, egoistischen Menschen, das entscheiden die, denen das Kind in dieser Welt anvertraut ist, je nachdem, ob sie ihm zeigen, was Liebe ist, oder aber dies nicht tun. ‚Überall lernt man nur von dem, den man liebt‘, hat Goethe einmal gesagt, und dann muss es wohl wahr sein. [...] Sollte das Kind aber wider Erwarten eines Tages doch zu diesen Mächtigen gehören, dann ist es für uns alle ein Glück, wenn seine Grundhaltung durch Liebe geprägt worden ist und nicht durch Gewalt. Auch künftige Staatsmänner und Politiker werden zu Charakteren geformt, noch bevor sie das fünfte Lebensjahr erreicht haben – das ist erschreckend, aber es ist wahr.“ (Lindgren 1978, o.S.)

Bis auf die Einschränkung zum „5. Lebensjahr“ würden Piaget und Bronfenbrenner aus wissenschaftlicher Sicht Astrid Lindgren voll zustimmen. Nur müssen wir uns fragen, warum diese schlichten Einsichten in der heutigen öffentlichen Debatte um die Zukunft mit Kindern nur eine untergeordnete Rolle spielen. Dafür gibt es viele Gründe, von denen hier nur einige zentrale Aspekte thematisiert werden, weil diese auch der Ausgangspunkt für dieses Buchkonzept waren.

Wer die deutsche Debatte der letzten zehn Jahre um eine Politik für Kinder verfolgt, wird mit Überraschung feststellen, dass in vielen dieser fachlich und medial geprägten Diskussionen nicht die Kinder in ihrer Zukunftsgestaltung im Fokus stehen, wie bei Urie Bronfenbrenner, Jean Piaget oder Astrid Lindgren, sondern primär der Nutzen der Kinder für die Erwachsenen. Das beginnt in der Ökonomie mit dem Konzept der neuen Haushaltsökonomie des Nobelpreisträgers Gary S. Becker (1996), der den „konsumptiven Nutzen“ des Kindes für die Eltern, also als Konsumgut für Mutter und Vater zum zentralen Element der Haushaltsökonomie macht. In wissenschaftlichen Fachdiskussionen mag es noch sinnvoll sein, mit solchen Modellen zu rechnen und analysieren und argumentieren, weil die Freiheit der Wissenschaft viele Wege des Erkenntnisgewinns zulässt. Doch wird eine solche Argumentation dann problematisch, wenn Kinder in der öffentlichen Debatte auf einmal zu „Humankapital“ mutieren, das beispielsweise durch verstärkte Investitionen in den vorschulischen Bereich oder in die Schule zu steigern ist. In diesem Zusammenhang ist im deutschen Kontext nur die öffentliche Debatte um die Ergebnisse von PISA und anderen internationalen Vergleichsstudien zu verfolgen. Diese Debatten reduzieren das Recht auf Erziehung auf die erreichten Leistungen in sprachlichen, naturwissenschaftlichen und mathematischen Tests, ohne überhaupt

zu fragen, ob die Kinder und Jugendlichen, die diese Tests machen, diese Dinge lernen und selbst entdecken wollen. Das Recht auf Erziehung, wie Piaget es als Ausdifferenzierung einer kompetenten und selbstbewussten Persönlichkeit definiert hat, wird in dieser Debatte auf möglichst effiziente Leistungserbringung reduziert mit einem Maximum an ökonomisch verwertbarem Humankapital. Ob die Kinder in einem solchen System von Vorschule und Schule glücklich und zufrieden sind, spielt in der öffentlichen Wahrnehmung und auch bei manchen Entscheidungen keine Rolle. Nicht einmal die kindliche Entwicklung und die unterschiedlichen Entwicklungschancen von Kindern werden thematisiert. So glauben manche Bundesländer, es sei besser für die kindliche Entwicklung, je früher man Kinder dem Zwang der Schule unterwirft. Ob das wirklich gut ist für die Kinder oder auch von den Kindern und Eltern akzeptiert wird, spielt in den Diskussionen zur Maximierung des Humankapitals als Maßstab des Rechts auf Erziehung praktisch keine Rolle.

Diese öffentliche Diskussion ist auch Folge der Tatsache, dass internationale Organisationen wie die OECD, die ihrem Auftrag nach primär die ökonomische Entwicklung ihrer Mitgliedsstaaten zu beobachten und zu begleiten hat, durch die Finanzierung großer international vergleichender Projekte in manchen Ländern, wie etwa in Deutschland, einen großen Einfluss auf die öffentliche Debatte gewonnen hat. Als Folge auch der Auftragsperspektive dieser Organisationen stehen dann vor allem die ökonomischen Aspekte der Entwicklung von Humankapital im Mittelpunkt, nicht aber das Recht auf Erziehung als die Entwicklung intellektueller Kompetenzen im Kontext einer sozialmoralischen Persönlichkeit, die gelernt hat, mit anderen vertrauensvoll zu kooperieren, was für Piaget und Bronfenbrenner, aber auch die Amerikanische Akademie der Wissenschaften das Recht auf Erziehung eigentlich ausmacht.

Daneben ist aber auch eine Entwicklung zu beobachten, die schon früh von Wissenschaftlern kritisch hinterfragt wurde, ohne dass die Skepsis und die Warnungen dieser Wissenschaftler berücksichtigt wurden: Kindheit wird heute kaum noch als etwas interpretiert, was Kinder selbst gestalten dürfen, sondern ist wesentlich zu einer vor allem von Erwachsenen organisierten Abfolge von zumeist institutionalisierten Ereignissen geworden, bei denen professionell trainierte Erzieher/innen und Lehrer/innen die Leistungsfähigkeit der Kinder maximieren. In ihren Büchern hat Astrid Lindgren nach eigenen Angaben nur ihre Kindheit beschrieben; es ist festzustellen, dass der Gestaltungsspielraum der Kinder im Alltag außerhalb des Elternhauses in diesen Geschichten sehr groß war und andere Kinder für die kindlichen Handlungen von großer Bedeutung. Der Reiz der Bücher liegt häufig darin, dass genau die Interaktion zwischen den Kindern das Thema und die Perspektive des Buches vorantreiben. Die große Betonung der

kindlichen Interaktion mit anderen Kindern ohne die Kontrolle durch Erwachsene und die Bedeutung der Interaktionsprozesse für die kindliche Entwicklung entspringen aber nicht nur der Fantasie einer Kinderbuchautorin, sondern kann auch als eine literarische Kritik an dem von Jürgen Zinnecker sorgfältig beschriebenen Prozess der zunehmenden Institutionalisierung von Kindheit und der wachsenden Erwachsenenabhängigkeit von Kindern bei ihren alltäglichen Aktivitäten gelesen werden. Der Alltag von Kindern wird nach Zinnecker zunehmend durch Erwachsene in Institutionen professionell gestaltet mit der Konsequenz, dass Kinder immer weniger am Leben der Erwachsenen teilnehmen, weil sie sich zumeist in spezialisierten Einheiten für Kinder aufhalten müssen.

Die Bedeutung der Freunde für die sozialmoralische Entwicklung und die Formung der Persönlichkeit von Kindern ohne Kontrolle durch die Erwachsenen ist aber keinesfalls nur der Traum einer Kinderbuchautorin oder eines kritischen Pädagogen gegenüber den überzogenen Effizienzerwartungen seiner Kollegen. Schon in seinen frühen Schriften hat Jean Piaget gezeigt, dass die moralische Autonomie und das verantwortliche Handeln gegenüber anderen die Einsicht des Kindes in die Bedeutung von Regeln zur Kontrolle des wechselseitigen Handelns voraussetzt. In seiner Studie zum moralischen Urteil von Kindern, 1954 ins Deutsche übersetzt, zeigt Piaget am Beispiel des Murmelspiels, wie Kinder gemeinsam lernen, dass sie nur dann erfolgreich miteinander spielen können, wenn sie die Regeln des Spiels wechselseitig so gestalten, dass auch die schwächeren Kinder Chancen haben, in diesem Rahmen zu gewinnen. Sie lernen darüber hinaus, dass die Einhaltung der Regeln, die sie selbst gemeinsam erarbeitet haben, für alle Beteiligten den Gewinn und den Spaß am Spiel erhöht. Damals (1954) erschien in der ZEIT eine dreiseitige Besprechung dieser Untersuchung von Piaget, die den Zusammenhang zwischen der autonomen Gestaltung von Regeln beim Spiel durch die Kinder und ihrer Persönlichkeitsentwicklung und ihrem demokratischen Bewusstsein sehr genau rekonstruierte (Lewalter 1954). In den letzten Jahren wird man in der ZEIT oder anderen Medien fast ausschließlich Beiträge zur Frage finden, wie sich durch institutionelle Betreuung das Lernverhalten von Kindern und ihre intellektuelle Kompetenz steigern lassen. Dabei sind die Einsichten von Piaget keineswegs überholt, sondern wurden von Lawrence Kohlberg und Jürgen Habermas weiter entwickelt und gehören zu den Grundlagen von Habermas' universellem Modell der Menschenrechte.

Ein weiterer Grund dafür, dass der Diskurs in der Öffentlichkeit und in vielen Bereichen der pädagogisch-sozialwissenschaftlichen Disziplinen heute fast ausschließlich die kognitive Kompetenz und die Steigerung der kindlichen Intellektualität thematisiert, liegt auch in einer Reduktion des Forschungsdesigns. Die in den 1960er-Jahren sehr präzente Sicht der Entwick-

lung von Kindern als ein interaktiver Prozess im Kontext von Familie, Freunden, Nachbarschaft, Gemeinde und Gesellschaft, wie es die sozialökologische Theorie von Urie Bronfenbrenner impliziert, die in der angelsächsischen Forschung noch heute Ausgangspunkt der Analyse der kindlichen Entwicklung ist (Shonkoff/Phillips 2000), wurde ersetzt durch eine Vorstellung, man könne einzelne spezifische Maßnahmen und Methoden singulär im Sinne von Ursache und Wirkung evaluieren. Demgegenüber zeigt die sozialökologische Perspektive, dass die kindliche Entwicklung durch einzelne Faktoren nur im Kontext mit anderen Faktoren beeinflusst wird. Solche komplexen Interaktionsmodelle finden sich aber in der aktuellen anwendungsbezogenen Forschung und bei Maßnahmen zur kindlichen Entwicklung so gut wie überhaupt nicht.

Wenn Kinder bei einer Sprachprüfung nicht hinreichend gut deutsch sprechen, wird empfohlen, diesen „Mangel“ durch entsprechendes Sprachtraining zu beseitigen. Die Perspektive, dass dieser Sprachgebrauch der Kinder möglicherweise Ausdruck eines spezifischen Kontextes ist und es mehr darauf ankommt, den Kontext zu beeinflussen und etwa die Eltern zu motivieren, ihren Kindern vorzulesen, wird allenfalls in Einzelexperimenten versucht, ist aber nicht Gegenstand pädagogischen Handelns. Die Vernachlässigung des Kontextes führt nicht nur dazu, dass die verschiedenen Aspekte der kindlichen Entwicklung aus dem Blick geraten und die wechselseitigen Einflussfaktoren unberücksichtigt bleiben, sondern vor allem dazu, die kindliche Entwicklung in einzelne Dimensionen zu zerlegen, die mehr oder minder isoliert voneinander betrachtet werden. Die gesundheitliche Entwicklung von Kindern, ihre schulischen Leistungen, ihre Beziehungen zu Freunden und zu ihren Eltern und ihr subjektives Wohlbefinden werden nicht als eine komplexe Einheit begriffen, sondern als jeweils unabhängig voneinander zu untersuchende Dimensionen, obwohl diese Aspekte relativ eng aufeinander bezogen sind.

Die Frage nach dem Glück von Kindern führt ebenso wie die Frage nach der Teilhabe und dem Glück von Erwachsenen in dieser Gesellschaft dazu, diese ausdifferenzierten Einzeldiskurse zumindest teilweise wieder integrativ zu verknüpfen. Denn das Glück der Kinder hängt vor allem davon ab, dass sie auf der Basis ihrer eigenen Lebensvorstellungen, eingebettet in einen liebevollen Kontext von Eltern, Freunden, der Nachbarschaft sowie den institutionellen Angeboten die Möglichkeit bekommen, selbst zu erfahren, wie sie den Umgang mit anderen eigenständig gestalten und gemeinsam mit anderen verantwortliche Regeln autonom entwickeln und wie sie mit Unterstützung des vertrauensvollen Kontexts selbst Perspektiven entfalten, die ihnen die aktive Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen.

Diesen Grundgedanken der Kinderrechte hat UNICEF in fünf Dimensionen zu übersetzen versucht, nämlich das materielle Wohlbefinden von

Kindern, ihre Gesundheit, ihr bildungsmäßiges Wohlbefinden, die Sicherheit und die Vermeidung von Risiken sowie ihre Beziehungen zu ihren Eltern und ihren Freunden. Dazu kommt als übergreifende Dimension das eigene subjektive Wohlbefinden. Natürlich ist es in der arbeitsteiligen hochspezialisierten Wissenschaft wie in der arbeitsteilig organisierten Politik für Kinder schwierig, dies zu reflektieren und zu beachten, doch sollte auf solche Versuche nicht verzichtet werden.

Darin liegt auch die zentrale Begründung für dieses Buch. Wir sind den Autoren, die zu diesem Buch beigetragen haben, sehr dankbar, dass sie sich dieser Herausforderung gestellt haben. Denn die Autoren dieses Buches sind in ihren jeweiligen Disziplinen sowohl in der Wissenschaft wie in den Medien als Wissenschaftler und Journalisten jeweils auf bestimmte Themen und Schwerpunkte hin konzentriert, wie es eine effiziente und arbeitsteilige Gesellschaft von den verschiedenen Berufsgruppen verlangt. Vor allem deswegen wurde aber diese integrative Perspektive möglich, weil der erste Beitrag in diesem Buch eine, wenn auch gekürzte Fassung des neuen UNICEF-Reports (UNICEF Report Card 11. Child well-being in rich countries: a comparative overview) darstellt und der Autor des Reports einige zentrale Aspekte noch einmal aus seiner Sicht zusammengefasst hat. Alle anderen Autoren waren dann aufgefordert, die einzelnen Themengebiete, die den UNICEF-Dimensionen des kindlichen Wohlbefindens zu Grunde liegen, jeweils möglichst aus der Perspektive von Kindern zu rekonstruieren. Die Leser müssen beurteilen, wie gut das im Einzelfall gelungen ist; aber wir Herausgeber hatten den Eindruck, dass diese Perspektive in den Texten der hier versammelten Autoren sehr deutlich auch zum Ausdruck kommt.

Einige Schwerpunkte, welche die Leser in diesem Buch erwarten, sollen in dieser Einleitung skizziert und zugleich in den Kontext der Anwaltsrolle von UNICEF für Kinder in hoch entwickelten Industriegesellschaften gestellt werden. Dabei werden uns auch im Folgenden wesentlich die hier vorgestellten Autoren Astrid Lindgren, Jean Piaget und Urie Bronfenbrenner begleiten. Denn auch wenn es „nur“ Klassiker der Kinderliteratur und der kindlichen Entwicklungspsychologie sind, die viele aktuelle Fortschritte in den Theorien und Methoden der Analyse der kindlichen Entwicklung selbst nicht erlebt haben, stellen ihre Perspektiven doch eine ständige Herausforderung auch für die modernen Analysen der kindlichen Entwicklung dar. Denn sie erinnern immer wieder daran, dass die kindliche Persönlichkeit nicht einfach nur von außen geformt und trainiert wird, sondern als ein komplexer interaktiver Aneignungsprozess zu verstehen ist, bei dem das Kind die Welt entdeckt. Diese Entdeckung der Welt kann ein Kind eigentlich nur dann glücklich machen, wenn es in all seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten angemessen gefördert wird und sich zugleich darauf verlassen

kann, dass die Menschen, die mit ihm zu tun haben, die stabilen Beziehungen, die Kinder brauchen, nicht infrage stellen, wenn es in diesem Prozess der Entdeckung der Welt auch mal Fehler macht.

2. Kinder in Deutschland: Wohlhabend und klug, aber unglücklich?

Subjektives Wohlbefinden

Die UNICEF Report Card 11 findet sich als deutsche Kurzfassung in diesem Buch wieder, und ihr Verfasser Peter Adamson hat auch noch einen eigenen Beitrag zu diesem Reader beigesteuert. Am Schluss der Report Card findet sich der Satz, dass es in einer Gesellschaft immer irgendwelche wichtigen Dinge gibt, die unmittelbar gelöst werden müssen, es aber niemals etwas geben wird, was bedeutungsvoller ist als der Schutz und die Entwicklung des kindlichen Wohlbefindens. Diese Aussage würden Astrid Lindgren, Jean Piaget und Urie Bronfenbrenner wohl nicht nur bestätigen und unterstreichen, sondern haben sie direkt auch als Herausforderung ihres schriftstellerischen und wissenschaftlichen Schaffens interpretiert. Dieser Anspruch an das kindliche Wohlbefinden führt für Deutschland zu einem vernichtenden Urteil. Um es in aller Schärfe zu formulieren, müssen wir uns alle fragen, warum sich deutsche Kinder in diesem internationalen Vergleich bei den objektiven Faktoren des kindlichen Wohlbefindens, die später noch erläutert werden, mit dem 6. Platz in der Spitzengruppe aller Länder befinden, aber bei der subjektiven Selbsteinschätzung des eigenen Wohlbefindens auf den 22. Platz abstürzen. Kein anderes Land weist eine solche Diskrepanz von 16 Plätzen nach unten zwischen den eher objektiven Faktoren des Wohlbefindens und der subjektiven Selbsteinschätzung auf. Die Niederlande, die bei den objektiven Faktoren auf Platz 1 stehen, erreichen auch bei der subjektiven Selbsteinschätzung die gleiche Position. Griechenland und Spanien, die bei den objektiven Faktoren mit dem 19. und 25. Platz relativ schlecht platziert sind, verbessern sich hinsichtlich des subjektiven Wohlbefindens um 16 Plätze (Spanien) oder gar um 20 Plätze (Griechenland). Zwar weisen auch andere Länder eine Diskrepanz zwischen den objektiven und den subjektiven Faktoren auf, etwa Schweden, Frankreich oder Kanada, aber das sind meist nur einstellige Abweichungen.

Im Vergleich zur letzten Report Card 10 ist für diesen UNICEF-Report festzustellen, dass deutsche Kinder bei den objektiven Faktoren und ihren Lebensumständen keinesfalls „nur Mittelmäß“ sind, sondern im Vergleich der teilnehmenden Länder zur Spitzengruppe gehören. Jedoch befinden sie sich bei den subjektiven Dimensionen in der Schlussgruppe. Ohne hier ein-

zelne Ergebnisse, die auch nur zu einem spezifischen Zeitpunkt erfasst wurden, überzuinterpretieren, haben wir möglicherweise sowohl in den wissenschaftlichen Analysen und den politischen Schlussfolgerungen wie auch in den öffentlichen Debatten einfach vergessen, dass die kindliche Entwicklung eine Einheit darstellt und es nicht allein darauf ankommt, das Humankapital der Kinder zu entwickeln oder in einem möglichst effizienten Prozess entsprechende Institutionen für alle Kinder zur Verfügung zu stellen, damit alle Kinder das Bestmögliche aus sich herausholen. Vielleicht kommt es ganz einfach eher darauf an, auch öffentlich darüber zu debattieren, ob all diese Maßnahmen der letzten Jahre denn tatsächlich mitreflektiert haben, ob die Kinder selbst diese Dinge alle gut finden, ob sie sich in diesen neuen Lebenssituationen auch wohlfühlen und ob sie auch subjektiv das Gefühl haben, dass in ihrem Interesse gehandelt wird. Möglicherweise hängt die gemessene Diskrepanz aber auch damit zusammen, dass sich die objektiven Faktoren relativ gut messen und evaluieren lassen, während die subjektiven Faktoren viel schwerer zu fassen sind. Hier kann ausgeschlossen werden, dass spezifische kulturelle Faktoren eine Rolle spielen, weil sich die österreichischen Kinder, die bei den objektiven Faktoren auf Rang 18 stehen, bei den subjektiven Faktoren auf die 16. Stelle verbessern und die Schweizer Kinder ihren 8. Rang bei den objektiven Faktoren auch bei den subjektiven Dimensionen behalten.

Der UNICEF-Report kann diese Veränderungen nicht erklären. Doch sollte es eine Mahnung sein, sich bei allen Diskussionen über die Zukunft von Kindern und mit Kindern daran zu erinnern, dass Bindungen, Liebe und Zuneigung, stabile Beziehungen und das Gefühl, von anderen auch akzeptiert zu werden, die zentralen Voraussetzungen für die gelingende kindliche Entwicklung sind. Dass subjektive Faktoren in der deutschen Diskussion um Kinder kaum eine Rolle spielen, hängt möglicherweise auch damit zusammen, dass wir in der Politik wie auch in den entsprechenden Institutionen immer schon dann zufrieden sind, wenn die objektiven Bedingungen in sich stimmig sind; dann übersehen wir möglicherweise zu prüfen, inwieweit die Sicht der Kinder mit dieser objektiven Einschätzung tatsächlich übereinstimmt.

Materielles Wohlbefinden

Selbst bei den objektiven Merkmalen macht jedoch die Perspektive der realen Teilhabemöglichkeiten von Kindern an verschiedenen Bereichen der gesellschaftlichen Entwicklung deutlich, dass selbst eine relativ gute Position im europäischen Einkommensvergleich nicht notwendigerweise bedeutet, dass damit die Teilhabe der Kinder an der gesellschaftlichen Entwick-

lung gut gesichert ist. Die deutsche Diskussion über Kinderarmut wird immer auf der Basis der Pro-Kopf-Einkommen eines Haushalts geführt. Dieses relative Maß, das nach OECD-Maßstäben die relative Armut bei 50 Prozent des Medianeinkommens ansetzt, sagt nichts darüber aus, ob mit dem dann verfügbaren Einkommen in den jeweiligen Haushalten auch die Güter beschafft werden können, die zur Teilhabe von Kindern an der gesellschaftlichen Entwicklung erforderlich sind. Bei diesem Maß liegt Deutschland mit etwa 9 Prozent relativer Kinderarmut nicht weit von den nordeuropäischen Staaten Schweden oder Norwegen mit 7 bis 8 Prozent relativer Kinderarmut entfernt. Vergleicht man aber die schwedischen und norwegischen Kinder hinsichtlich der Güter, die eine Teilhabe dieser Kinder der Gesellschaft gewährleisten sollen, dann verfügen in Deutschland rund 10 Prozent der Kinder nicht über diese Dinge im Gegensatz zu Schweden und Norwegen mit nur 1 oder 2 Prozent. Zu diesen Aspekten gehören drei tägliche Mahlzeiten, davon eine mit Fleisch oder Fisch, frische Früchte, Bücher (keine Schulbücher), Spielzeug zur Bewegung im Freien (Fahrräder und Ähnliches), Freizeitaktivitäten, Spiele im Haus, Geld zur Teilnahme an Schulfahrten und anderem, ein ruhiger Platz für die Hausaufgaben, ein Internetanschluss, etwas neue Kleidung (nicht alles aus Zweiter Hand), zwei Paar gut sitzende Schuhe, Zeit und Möglichkeit, um Freunde nach Hause einzuladen, und die Möglichkeit, spezielle Ereignisse in der Kindheit zu feiern, also im Grunde alles das, von dem man sich vorstellt, dass es für Kinder wichtig ist. Selbst ein armes Land wie Spanien zieht in diesem Punkt an den deutschen Kindern vorbei. Welche Konsequenzen sich aus solchen mangelnden Teilhabechancen für Kinder ergeben können, beschreibt Maria von Welser in ihrem Aufsatz sehr eindrücklich und benennt auch jene Gruppe von Familien, bei denen dieser Ausschluss besonders häufig ist, nämlich die alleinerziehenden Mütter. Diese haben es mit einem Einkommen, häufig in Teilzeitbeschäftigung, in unserer Gesellschaft sehr schwer, diese alltäglichen Güter tatsächlich ihren Kindern zur Verfügung zu stellen. Obwohl also deutsche Kinder, gemessen an der relativen Armut, besser dastehen als der Durchschnitt der Länder, ist das bei den Gütern zur Teilhabe von Kindern an unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen eben nicht der Fall. Diese Ergebnisse lassen sich auch dahingehend zusammenfassen, dass es nicht um die generelle Bekämpfung von Kinderarmut geht, sondern darum, sehr genau hinzuschauen und gerade jene Kinder und Familien zu identifizieren, die eine besondere Unterstützung und Hilfe durch Staat und Gesellschaft brauchen.

Dazu liefert Steffen Kohl mit seiner Analyse zum Verlauf von kindlicher Armut und zur Differenzierung von Armutsmaßen in verschiedenen Regionen Deutschlands ein eindrückliches Beispiel. Einerseits zeigt er deutlich, dass die unterschiedliche Kaufkraft und unterschiedliche Einkommen

in den einzelnen Bundesländern und Regionen Deutschlands es sinnvoll macht, die generellen Armutsmaße regional oder sogar lokal zu differenzieren, wie UNICEF es selbst in den verschiedenen Analysen zum kindlichen Wohlbefinden in Deutschland gemacht hat. Denn die Teilhabemöglichkeiten in Berlin, Frankfurt oder München sind doch sehr unterschiedlich gegenüber anderen Regionen, wie etwa der Eifel oder Mecklenburg-Vorpommern. Zum anderen macht er aber auch deutlich, dass es nicht sinnvoll ist, generell von Kinderarmut zu sprechen, weil sich die Lebenserfahrungen von Kindern deutlich unterscheiden.

Er differenziert deswegen drei Gruppen bei den Kindern, nämlich Kinder ohne Armutserfahrung, dann Kinder, die bis zum Erwachsenwerden immer wieder, aber eher kurzfristig, diese Erfahrung haben und zum dritten Kinder, die in Kindheit und Jugend beständig in relativer Armut gelebt hat. Mit einer solchen Analyse lässt sich nachweisen, dass vor allem in der Gruppe mit relativ langer Armutserfahrung die Lebenszufriedenheit deutlich niedriger ausfällt als die anderen Kinder, und das sind genau jene Kinder, die in einem reichen Land mit insgesamt guten Ergebnissen für die Kinder eigentlich im Fokus des Interesses stehen sollten.

Bildung

Der PISA-Schock Anfang dieses Jahrtausends ist noch in lebhafter Erinnerung; seitdem gibt es eine Fülle von Evaluationsstudien zur Leistungsmessung von Sprache, Naturwissenschaften und Mathematik vom Kindergarten bis zum Ende der Sekundarschule. Kultusminister, Schulpolitiker, Wissenschaftler und Medienvertreter diskutieren intensiv über die besten Wege, um die gemessenen Leistungen in den einzelnen Altersjahrgängen weiter zu steigern. Nach den Ergebnissen der UNICEF-Studie ist zunächst festzustellen, dass die Niederlande, Belgien und Deutschland im UNICEF-Ranking von 29 Ländern die Spitzengruppe bilden vor Finnland, Slowenien, Norwegen und Dänemark. Dieses Ergebnis zeigt noch einmal deutlich, dass zum UNICEF-Konzept nicht allein die Leistungsmessung in einzelnen intellektuellen Dimensionen zum Wohlbefinden von Kindern gehört, sondern auch die Partizipationschancen der Kinder und Jugendlichen in der Gesellschaft. Das bedeutet beispielsweise, die Partizipation von Kindern in der frühkindlichen Erziehung ebenso im Blick zu haben wie die Partizipation von Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren im Erziehungssystem, aber auch der Blick auf die Jugendlichen, die in diesem Alter weder in der Schule oder einer Lehre oder in einem Beschäftigungsverhältnis sind. Unter dieser Perspektive wird im Ländervergleich auf einmal deutlich, dass in Finnland im Vorschul- wie im Krippenalter besonders wenige Kinder solche Betreu-

ungseinrichtungen besuchen; beim Kindergarten bildet Finnland das Schlusslicht aller Länder; bei der Beteiligung der 15- bis 19-Jährigen am Bildungssystem liegt Finnland wie auch Schweden hinter Deutschland. Daher haben diese Länder einen höheren Anteil an Kindern und Jugendlichen, die in diesem Alter weder in die Schule noch in die Lehre gehen oder ein Beschäftigungsverhältnis haben. Die Verlängerung dieser Betrachtung für die darüber liegenden 18- bis 24-Jährigen führt zu dem Ergebnis, dass die Jugendarbeitslosigkeit in diesen nordeuropäischen Ländern mit knapp 24 Prozent in Schweden und etwa 20 Prozent in Finnland zweieinhalb bis dreimal so hoch ist wie in Deutschland.

Die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen im Schulsystem wie auch später im Beruf mit zu berücksichtigen, statt nur auf den Vergleich intellektueller Kompetenzen zu setzen, ist schon deswegen wichtig, weil es deutlich macht, dass die Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen an der Gesellschaft nicht durch die Maximierung ihres Humankapitals verbessert werden, wenn gleichzeitig keine Wege und Konzepte entwickelt werden, damit diese Kinder und Jugendlichen später die Chance haben, sich als junge Erwachsene in die Gesellschaft zu integrieren. Diese hohe Jugendarbeitslosigkeit ist im Übrigen nicht nur der aktuellen Finanzkrise geschuldet; die Daten aus den 1990er-Jahren oder von Anfang 2000 zeigen bereits ganz ähnliche Ergebnisse.

Angesichts der sehr guten Platzierung Deutschlands könnte man sich ähnlich wie bei den materiellen Bedingungen zurücklehnen und ein „weiter so!“ formulieren. Das ist sicherlich richtig für die Entwicklung der Partizipationschancen von jungen Erwachsenen am Arbeitsmarkt oder für den nachhaltigen Ausbau von Betreuungsangeboten für Kinder unter drei Jahren. Aus der Perspektive der Kinderrechte, die allen Kindern Chancengerechtigkeit zukommen lassen will, ist aber ein Ansatz, der nur auf die guten Plätze etwa bei den schulischen Leistungen achtet, nicht geeignet, um die Chancengleichheit innerhalb der Gesellschaft zu verbessern. Denn es stellt sich einerseits die Frage, was eigentlich mit denjenigen passiert, die im Alter von 15 bis 19 Jahren weder in der Schule noch in der Lehre oder auch im Beruf sind, und was zum anderen mit denjenigen passiert, die sich bei diesen Leistungsmessungen immer im unteren Drittel oder Viertel bewegen.

Deswegen wird in diesem Buch der Abschnitt über Bildung mit einem Beitrag von Felix Berth eröffnet, der eine kluge Ungleichbehandlung für die Vorschule fordert, nämlich den Kindern mit den schlechtesten Startchancen die beste Unterstützung zu geben. Eine solche Forderung wird häufig so interpretiert, dass es das Beste sei, die Kinder noch früher und noch länger institutionell zu betreuen und zu trainieren, so dass benachteiligte Kinder noch länger und noch früher in abgeschlossenen Institutionen untergebracht wären. Als Gegenentwurf zu dieser Folgerung folgt der Aufsatz von

Ute Rasche zum „Opstapje“-Programm aus den Niederlanden, das es in ähnlicher Form auch in Israel (HIPPY) gibt. Hier wird versucht, im Elternhaus gemeinsam mit den Eltern deren Erziehungsverhalten im Sinne der kindlichen Entwicklung positiv zu beeinflussen. Das gibt es auch als Eltern-Kind-Gruppen, wie es in Brandenburg inzwischen zum Regelangebot für die unter Dreijährigen gehört, oder in anderen Formen. Diese Ansätze folgen einerseits der inzwischen relativ gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnis, dass der Einfluss der Eltern auf ihre Kinder durch nichts anderes wirklich zu übertreffen ist, so dass es Konzepte und Ideen braucht, um den Eltern selbst konkret im Alltag zu helfen. Das hier vorgestellte Programm macht deutlich, wie die kluge Ungleichbehandlung, die Felix Berth formuliert, vorzustellen ist.

Silvia Schmitz, Irmela Tarelli, Heike Wendt und Wilfried Bos zeigen in der TIMSS-Studie, die im internationalen Vergleich Mathematikleistungen misst, mit einer sorgfältigen Auswertung des Elternfragebogens, dass die Leistungsdifferenzen, die zunächst bei Kindern alleinerziehender Eltern nachzuweisen sind, weitgehend verschwinden, wenn die Lebensumstände und der Kontext berücksichtigt werden, wie es Maria von Welser und Steffen Kohl schon eindrücklich beschrieben haben. Dadurch wird sehr plastisch verdeutlicht, dass die Vernachlässigung solcher Kontextvariablen im Sinne des sozialökologischen Ansatzes von Bronfenbrenner zu falschen Schlussfolgerungen führen kann.

Auch Astrid Wirtz beschreibt in ihrem Text zur Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund eine Einrichtung, die nachbarschaftlich Nachhilfe und Beratung organisiert. Auch hier geht es zentral um die Verbesserung des kindlichen Lebenskontextes, ohne das Kind unmittelbar aus diesem Kontext heraus in eine Institution zu bringen. Solche Initiativen und Einrichtungen beruhen im Wesentlichen auf zivilgesellschaftlichem Engagement und stellen vermutlich eine notwendige und wichtige Ergänzung dar zur Entwicklung und Förderung gerade von Kindern aus Elternhäusern, die aus unterschiedlichen Gründen dem klassischen Bildungsideal des bürgerlichen Deutschlands nicht entsprechen. Allerdings ist die Forderung von Berth auch so zu verstehen, dass auch im institutionellen Kontext von Vorschule und Schule die allerbesten Einrichtungen mit dem kleinsten Betreuungsschlüssel in den schwierigsten Quartieren sein sollten.

Zum Abschluss dieses Abschnitts führt Lothar Krappmann, lange Zeit Mitglied des Ausschusses für Menschenrechte der UNO in Genf, aus, warum Bildung und auch frühkindliche Bildung ein Recht der Kinder ist und warum es auch als ein allgemeines Menschenrecht interpretiert werden kann. Dann begründet Christian Salazar-Volkman, stellvertretender Programmdirektor von UNICEF, den Zusammenhang von Projektarbeit in benachteiligten Ländern und der Anwaltsrolle für Kinder in den hoch entwi-

ckelten Industrieländern. Er zeigt dabei, dass zwischen der Verwirklichung der Kinderrechte und einem nachhaltigen wirtschaftlichen Wachstum dann kein Gegensatz besteht, wenn die Entwicklung der Kinder an diesen Kinderrechten orientiert ist und durchaus aus der kindlichen Perspektive heraus entwickelt wird. Denn diese Kinder werden dann als Erwachsene, ganz im Sinne von Piaget, auf der Basis ihres Selbstvertrauens und der Kooperationsbereitschaft mit anderen ihre Kompetenzen und Möglichkeiten so nutzen, dass die Achtung vor anderen nicht auf der Strecke bleibt. Dieser Aufsatz wurde auch deswegen an den Schluss dieses Kapitels gestellt, um deutlich zu machen, dass aus der Sicht einer internationalen Organisationen wie UNICEF die weltweite Verwirklichung der Kinderrechte im Bildungsbereich untrennbar verbunden ist mit der Anwaltsrolle für die Kinder in Industrieländern wie Deutschland.

Gesundheitliches Wohlbefinden

Auch bei den Daten zum gesundheitlichen Wohlbefinden von Kindern, was im Wesentlichen die Sterblichkeit bis zum ersten Lebensjahr, geringes Geburtsgewicht, Todesfälle bis zum 19. Lebensjahr und auf das Ausmaß der Immunisierung von Kindern stützt, befindet sich Deutschland im Mittelfeld der 29 untersuchten Länder; bei einzelnen Indikatoren wie den Todesfällen bis zum 19. Lebensjahr bewegt es sich im vorderen Drittel. Jörg M. Fegert greift die Diskussion von Lothar Krappmann zur Entwicklung der Kinderrechte als Menschenrechte wieder auf und thematisiert die gesellschaftliche Norm des Rechtes eines Kindes auf körperliche Unversehrtheit und damit auch auf gewaltfreie Erziehung. Hier wird nicht nur deutlich gemacht, dass Kinderschutz und das Recht auf körperliche Unversehrtheit nur dann angemessen zu realisieren sind, wenn alle Beteiligten im Kontext der kindlichen Entwicklung zusammenarbeiten und sich gemeinsam bemühen, die Kinder nicht nur zu schützen, sondern dazu beitragen, auch das Lebensumfeld der Kinder in dieser Weise gewaltfrei zu gestalten, ganz wie Bronfenbrenner das gefordert hat. Fegert zeigt auch, dass die Verankerung solcher gesellschaftlicher Normen in den Gesetzen in einer Gesellschaft durchaus erhebliche Wirkung zeigen kann. Zugleich wird an seinem Aufsatz einmal mehr deutlich, wie eng die verschiedenen Dimensionen der kindlichen Entwicklung miteinander verbunden sind und geradezu danach verlangen, dass die Wissenschaften, die sich mit der kindlichen Entwicklung befassen, zusammenwirken müssen.

Den Gedanken, dass die kindlichen Lebensperspektiven und die kindlichen Entwicklungsaspekte gerade auch davon abhängen, wie die Umwelt, nämlich die Familie, die Verwandtschaft, die Nachbarschaft und die Ge-

meinde mit den Kindern umgehen, schildert Martin Eckardt eindrücklich in seinem Aufsatz zum Wohlergehen behinderter Kinder und damit auch zum Wohlergehen ihrer Familien. Seine Formulierung: „Ja sicher – behinderte Kinder sind behindert, zuallererst sind sie aber Kinder!“ macht in dieser knappen Formulierung sehr eindrücklich klar, dass Kinder mit sehr unterschiedlichen Möglichkeiten geboren werden, aber völlig unabhängig davon als Kinder das Recht haben, nicht nur ernst genommen zu werden, sondern auch unabhängig von ihren individuellen Entwicklungsmöglichkeiten vor allem erstmal so gefördert werden sollen, wie es ihren Entwicklungsmöglichkeiten entspricht.

Aktuell wird in Deutschland eine intensive Debatte über die Inklusion von Kindern mit verschiedenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten geführt. Beide Aufsätze zeigen, dass die Chancen von Inklusion zum einen davon abhängen, dass die verschiedenen Gruppen, die für Kinder Verantwortung tragen – von den Eltern bis zu Ärzten, Lehrern und Sozialarbeitern –, kooperieren müssen und sich nicht voneinander abschotten dürfen. Zum anderen hängen die kindlichen Entwicklungschancen auch im gesundheitlichen Bereich wesentlich davon ab, wie eine Gesellschaft den Wert von Kindern sowie deren körperliche Unversehrtheit und Entwicklungschancen für sich selbst gewichtet.

Risikoverhalten

Vergleicht man die deutschen Kinder mit den Kindern der anderen Nationen hinsichtlich ihres sozialen Verhaltens und der persönlichen Risiken, wie Alkohol- oder Drogenmissbrauch, Streitereien und körperliche Auseinandersetzungen, aber auch von anderen gemocht zu werden, (Über)Gewicht, körperlichem Training und Ernährung, so liegen sie in diesen Dimensionen auf dem gleichen Niveau wie die Kinder in den Niederlanden, Dänemark, Estland, Norwegen und Schweden. Das erscheint weniger interessant als die im Anhang der UNICEF Report Card mitgeteilten Veränderungen. In keiner der anderen 28 Nationen hat sich das Rauchverhalten so deutlich geändert wie in Deutschland. Zu Beginn des Jahrzehnts gaben noch fast 17 Prozent der Kinder und Jugendlichen an, mindestens einmal in der Woche zu rauchen, gegenüber heute nur 6 Prozent. Das Gleiche gilt für den Alkoholkonsum und den Drogenmissbrauch: Beide Risiko-Verhaltensweisen werden von den Jugendlichen heute viel seltener praktiziert als von der Jugend vor zehn Jahren. Diese Daten entsprechen jedenfalls nicht der öffentlich häufig diskutierten Zunahme von Alkohol- und Drogenmissbrauch. Bei der Verwicklung in körperliche Auseinandersetzungen hat Deutschland immer die friedlicheren Kinder, und hier ist diese Jugendgene-

ration noch friedlicher geworden als die Kohorte vor zehn Jahren. Das gilt allerdings nicht für den sonstigen Umgang miteinander, denn immerhin 30 Prozent der Kinder berichten, von anderen Kindern gemobbt zu werden; in Spanien oder Italien berichten das nur 10 Prozent der Kinder.

Ein solches schlichtes Ranking der Länder birgt immer auch die Gefahr, dass die Länder, die relativ gut abschneiden, davon ausgehen, dass es mit dem kindlichen Verhalten und den kindlichen Risiken in ihrem Lande besonders gut bestellt sei. Daher haben wir Andreas Klocke gebeten, die von UNICEF verwendeten Daten noch einmal für Deutschland auszuwerten und dabei vor allem die familiären und sozialen Lebensbedingungen unter der sozialökologischen Perspektive zu diskutieren. Denn Steffen Kohl hat schon bei seiner Analyse der kindlichen Armutsverläufe gezeigt, dass selbst dann, wenn die Entwicklung in Deutschland insgesamt positiv zu beurteilen ist, unter der Perspektive der Kinderrechte vor allem zu prüfen ist, ob bestimmte Gruppen von Kindern von dieser Entwicklung ausgeschlossen sind. Und das gilt natürlich auch für die kritische Verhaltensweisen, die Risiken und die Gesundheit von Kindern. Der Perspektivwechsel vom internationalen Vergleich zur Differenzierung innerhalb Deutschlands, den Andreas Klocke vollzieht, führt zu der klaren Erkenntnis, dass bestimmte Gruppen nicht nur sozioökonomisch benachteiligt sind, sondern auch hinsichtlich ihrer Gesundheit, ihrer Lebenszufriedenheit und ihrer Entwicklungschancen. Die Ergebnisse von Klocke und Kohl ergänzen sich wechselseitig und zeigen deutlich, wie sich jene Gruppen identifizieren lassen, die von den insgesamt positiven Entwicklung mehr oder weniger nicht profitieren. Auf diese Weise wird es ganz im Sinne der Kinderrechte möglich, die Entwicklungschancen dieser besonders benachteiligten Kinder und Jugendlichen zielgenau zu verbessern.

Dirk Baier und Christian Pfeiffer untersuchen die Entwicklung und die Ursachen von Jugendgewalt, und auch sie zeigen, dass die deutschen Jugendlichen in der letzten Dekade immer friedlicher geworden sind. Doch statt es bei dieser allgemeinen Betrachtung zu belassen, untersuchen sie die spezifischen Entwicklungen zwischen den Geschlechtern. Das führt sie zu der These, der Rückgang von Jugendkriminalität und Jugendgewalt sei auch darauf zurückzuführen, dass es in der Gruppe der Gleichaltrigen zunehmend weniger „cool“ ist, sich in dieser Form zu inszenieren. Sie verweisen auf den Wandel im elterlichen Erziehungsverhalten und stützen damit die These von Fegert über die Bedeutung gesellschaftlicher Vorstellungen zur gewaltfreien Erziehung. Allerdings zeigen sie auch, dass die über die Medien vermittelten Bilder erheblich Einfluss auf die Kultur der Jugendlichen nehmen können. Dieses Thema greift Thomas Mößle noch einmal auf und zeigt nicht nur das Risiko einer „dysfunktionalen“ Mediennutzung, sondern begründet auch, dass es nicht allein Aufgabe der Eltern sein kann, die Sozi-

alkompetenz von Kindern und Jugendlichen zu stärken, damit sie auch selbstbestimmt mit den Medien umzugehen lernen.

Alle vier Autoren im Bereich von Verhalten und Risiken arbeiten zugleich die Bedeutung auch der Gruppe der Gleichaltrigen, der Eltern und auch des nachbarschaftlichen Kontextes für die kindliche Entwicklung auf. Damit wird noch einmal deutlich betont, dass die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eben nicht nur durch staatliche Institutionen wie die Schule und durch das Elternhaus beeinflusst wird, sondern dass gleichfalls die Gleichaltrigen von ebenso großer Bedeutung sind. Hier ist nachhaltig die Frage zu stellen, wie die alte Forderung von Jean Piaget einzulösen ist, nämlich den kindlichen und jugendlichen Sozialisationsprozess so zu organisieren, dass die Kinder und Jugendlichen lernen, in Kooperation mit Gleichaltrigen und im Respekt gegenüber anderen ihre Regelorientierung und ihr eigenes Handeln selbstverantwortlich zu gestalten. Damit gehen die Autoren weit über Ländervergleiche hinaus und geben eine Fülle von Anregungen sowohl für weitere Forschungen und – was noch wichtiger ist – für politisches Handeln.

Beziehungen zu den Eltern und den Freunden

Die Beziehungen von Kindern und Jugendlichen zu ihren Freunden und ihren Eltern sind für ihre Entwicklung von zentraler Bedeutung. In Deutschland beurteilen die Kinder die Beziehung zu ihren Freunden überwiegend als unterstützend, was gut zu den Ergebnissen der vorher dargestellten Beiträge passt. Das Gespräch mit den Eltern, vor allem mit dem Vater, empfinden in Deutschland aber nur 64 Prozent der Kinder und Jugendlichen als einfach, im Kontrast etwa zu 81 Prozent in den Niederlanden. Zwar geben in manchen Ländern nur 50 Prozent der Kinder an, es sei leicht, mit dem Vater zu sprechen, doch führen die deutlichen Unterschiede zu anderen Ländern und vor allem die Differenzen zur Mutter schon zu der Frage, welche Selbstwahrnehmung deutsche Väter von sich selbst und von ihren Aufgaben gegenüber ihren Kindern haben.

In den öffentlichen Debatten wird im Wesentlichen über die Rolle der Mutter in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Kinder diskutiert und gestritten. Die Väter werden dabei im Wesentlichen als eine Entlastung für die Mütter einbezogen, während ihre Rolle als erziehender Vater, als Vorbild oder als väterlicher Freund kaum thematisiert wird. In den letzten Jahren stand in der öffentlichen Diskussion vor allem die Bedeutung von Krippe, Kindergarten und Schule im Mittelpunkt für die kognitive Entwicklung von Kindern. Hier wurden zwei Beiträge aufgenommen, die die aktuelle Forschung zur Bedeutung der Eltern für die kindliche Entwicklung ein-

schließlich der kognitiven Entwicklung skizzieren und die Mittlerfunktion der Eltern zwischen der kindlichen Entwicklung und der gesellschaftlichen Entwicklung verdeutlichen.

Fabienne Becker-Stoll berichtet über die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehungen auf der Basis aktueller Forschungen und zeigt, dass eine stabile Bindung zwischen Eltern und Kindern nicht nur für die soziale Kompetenzentwicklung der Kinder von zentraler Bedeutung ist, sondern auch die kognitive Entwicklung erheblich beeinflusst. Sie weist auch auf die Risiken hin, die sich aus dem Scheitern der elterlichen Beziehung ergeben können. Auch geht sie der Frage nach, wie die elterliche Kompetenz zu stärken ist, um die kindliche Entwicklung positiv zu beeinflussen, denn offenkundig sind das elterliche Wohlbefinden und die Bewältigung des eigenen Lebens von erheblicher Bedeutung für die kindliche Entwicklung.

Barbara Holthus forscht und lehrt seit langem in Japan und hat auf der Basis empirischer Materialien und eigener Untersuchungen die Reaktionen auf die Atomkatastrophe von Fukushima aufbereitet. Bei den Reaktionen der Eltern und vor allem der Mütter zu dieser Katastrophe wird deutlich, dass es verschiedene Gruppen von Müttern mit unterschiedlichen Vorstellungen gibt, was ihren Medienkonsum und ihr alltägliches Einkaufsverhalten betrifft, aber auch bei ihrer Sicht auf die gesellschaftliche Entwicklung. Es ist gut vorstellbar, dass die zukünftige Sicht der Kinder auf diese Katastrophe wie auch auf die technischen Möglichkeiten bestimmter Energieformen erheblich von der jeweiligen Interpretation ihrer Mütter abhängen wird. Solche kritischen kollektiven Erfahrungen werden eine Gesellschaft nicht nur direkt signifikant prägen, sondern auch indirekt über die Eigeninterpretation der Mütter und somit auch gesellschaftliche Diskurse langfristig im familiären Interaktionsprozess beeinflusst werden.

Subjektives Wohlbefinden

Den Schluss des Buches bilden zwei Aufsätze, die zwar aus unterschiedlicher Perspektive, aber doch sehr übereinstimmend beschreiben, warum das Glück von Kindern oder das kindliche Wohlbefinden etwas ist, was für die Kinder selbst ebenso wie für die Gesellschaft, die selbstbewusste und verantwortliche Erwachsene braucht, die sich den Herausforderungen der Zukunft stellen, unverzichtbar ist. Klaus Hurrelmann, Sabine Andresen und Ulrich Schneekloth zeigen, dass Kinder, die sich als selbstständig erleben und ihren Fähigkeiten vertrauen, auch das Gefühl haben, dass ihr Leben richtig schön wird, während Kinder, die sich wenig zutrauen, in der Mehrheit davon nicht ausgehen, dass ihr Leben schön wird. Respekt, Wertschätzung durch die Eltern und andere, wie auch die Möglichkeit zur Teil-

habe an der gesellschaftlichen Entwicklung sind Faktoren, die diese Selbstwahrnehmung von Kindern bestärken können. Der Beitrag von Uli Hauser bringt zum Abschluss ein wunderbares Zitat von Pablo Casals, das noch einmal herausstellt, warum es wichtig ist, das Kind als Persönlichkeit mit eigenen Rechten zu sehen, statt es auf einzelne Aspekte seiner Entwicklung zu reduzieren.

„Jede Sekunde, die wir leben, ist ein neuer und einzigartiger Augenblick im Universum. Ein Augenblick, der nie wieder sein wird. Und was lehren wir unsere Kinder? Wir lehren sie, dass zwei und zwei vier ergibt und dass Paris die Hauptstadt von Frankreich ist. Wann werden wir sie lehren, was sie sind? Wir sollten zu jedem von ihnen sagen: Weißt Du, was Du bist? Du bist ein Wunder. Du bist einzigartig. In all den Jahren, die vergangen sind, hat es nie ein Kind wie Dich gegeben. Deine Beine, Deine Arme, Deine geschickten Finger, die Art, wie Du Dich bewegst. Aus Dir könnte ein Shakespeare werden, ein Michelangelo, ein Beethoven. Du hast die Fähigkeit zu allem. Ja, Du bist ein Wunder. Und wenn Du dann aufwächst, kannst Du jemandem Schaden zufügen, der wie Du ein Wunder ist? Du musst daran arbeiten – wir alle müssen daran arbeiten – damit die Welt ihrer Kinder würdig wird.“

Literatur

- Becker, G.S. (1996): Human Capital: Familie, Gesellschaft und Politik: Die ökonomische Perspektive. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Bronfenbrenner, U. (1973): Erziehungssysteme. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Bronfenbrenner, U. (1976): Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Klett.
- Lewalter, C.E. (1954): Die Moral des Marmeladebrotspiels. www.zeit.de/1954/35/die-moral-des-marmeladebrotspiels/seite-1. (Abruf 18.03.2013).
- Lindgren, A. (1978): Ansprachen anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. www.zeit.de/reden/die_historische_rede/friedenspreis_lindgren. (Abruf 18.03.2013)
- Piaget, J. (1954): Das moralische Urteil beim Kinde. Zürich: Rascher.
- Piaget, J. (1975): Das Recht auf Erziehung und Die Zukunft unseres Bildungssystems. München: Pieper.
- Shonkoff, J.P./Phillips, D.A. (Hrsg.) (2000): From Neurons to Neighborhoods. The Science of Early Childhood Development. Committee on Integrating the Science of Early Childhood Development. Washington, D.C.: National Academy Press.

Report Card 11 (gekürzte Fassung)

Mit der Report Card 11 hat UNICEF im April 2013 eine neue Vergleichsstudie zum Wohlbefinden von Kindern in 29 der weltweit am höchsten entwickelten Volkswirtschaften vorgelegt. Die Situation der Kinder im jeweiligen Land wird anhand von fünf Dimensionen bewertet. Hier zunächst eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse sowie ein Überblick der verwendeten Indikatoren.

- Die Niederlande behaupten ihre klare Spitzenposition beim Wohlbefinden von Kindern und sind das einzige Land, das bei allen Dimensionen zu den fünf besten Ländern gehört.
- Die Niederlande sind ebenfalls deutlich führend, wenn das Wohlbefinden durch die Kinder selbst bewertet wird: 95 Prozent der niederländischen Kinder ordnen ihr eigenes Leben in der oberen Hälfte der *Skala der Lebenszufriedenheit* ein.
- Die Niederlande, Finnland, Island, Norwegen und Schweden liegen beim allgemeinen Wohlbefinden von Kindern auf den ersten fünf Plätzen (ersichtlich aus den Mittelwerten der fünf untersuchten Dimensionen).
- Die insgesamt schlechtesten Ergebnisse beim Wohlbefinden von Kindern erzielten drei der ärmsten Länder der Studie – Lettland, Litauen und Rumänien – und eines der reichsten Länder – die Vereinigten Staaten.
- Insgesamt scheint es keinen deutlichen Zusammenhang zwischen dem BIP pro Kopf und dem allgemeinen Wohlbefinden von Kindern zu geben. Die Tschechische Republik erzielte ein besseres Ergebnis als Österreich; Slowenien ein besseres Ergebnis als Kanada; Portugal ein besseres Ergebnis als die Vereinigten Staaten.

Dimensionen	Faktoren	Indikatoren
Dimension 1 Materielles Wohlbefinden	Finanzielle Deprivation	Relative Kinderarmutsrate
		Relatives Kinderarmutsgefälle
	Materielle Deprivation	Deprivationsindex
		Quote geringen Familienwohlstands

Dimension 2 Gesundheit	Gesundheit bei d. Geburt	Säuglingssterblichkeitsrate
		Niedriges Geburtsgewicht
	Gesundheitsvorsorge	Allgemeine Impfrate
	Kindersterblichkeit	Kindersterblichkeitsrate (im Alter von 1 bis 19)
Dimension 3 Bildung	Teilhabe	Teilhabequote: frühkindliche Bildung
		Teilhabequote: weiterführende Bildung (im Alter von 15 bis 19)
		NEET-Rate (15- bis 19- Jährige, die sich weder in Ausbildung, Beschäftigung oder einer Fortbildungs- maßnahme befinden)
	Leistung	Durchschnittliche PISA- Ergebnisse in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften
Dimension 4 Verhalten und Risiken	Gesundheitsverhalten	Übergewichtig sein
		Obst essen
		Frühstücken
		Sport treiben
	Verhaltensrisiken	Geburtenrate bei Teenagern
		Rauchen
		Alkohol
		Drogen
	Gewalterfahrungen	Mobbing
		Körperliche Auseinandersetzungen
Dimension 5 Wohnraum und Wohnumfeld	Wohnverhältnisse	Personen pro Zimmer
		Mehrere Wohnprobleme
	Sicherheit des Umfelds	Selbstmordrate
		Luftverschmutzung

Die Wertung jeder Dimension entspricht dem Mittelwert aus den Wertungen der einzelnen Faktoren, die Wertung jedes Faktors auf dem Mittelwert der Wertungen für die einzelnen Indikatoren.

Fortschritte für Kinder – eine Vergleichsstudie

Vom moralischen Standpunkt aus betrachtet, herrscht breiter Konsens darüber, dass das Wohlbefinden von Kindern gefördert werden sollte – und auch vom praktischen: Wird das Wohlbefinden von Kindern nicht geschützt und gefördert, drohen eine ganze Reihe von Auswirkungen auf das spätere Leben. Sie reichen von einer Beeinträchtigung der kognitiven Entwicklung bis hin zu schlechten Schulleistungen, von geringeren Qualifikationen und Erwartungen bis hin zu eingeschränkter Leistungsfähigkeit und niedrigerem Einkommen, von höherer Arbeitslosigkeit bis hin zu einer stärkeren Abhängigkeit von Sozialleistungen, von einer stärkeren Neigung zu antisozialem Verhalten bis hin zur Beteiligung an Straftaten, von höherer Wahrscheinlichkeit des Drogen- und Alkoholmissbrauchs bis hin zu mehr Teenagerschwangerschaften und von höheren Kosten für die Gesundheitsversorgung bis hin zu mehr psychischen Krankheiten.

			Dimension 1	Dimension 2	Dimension 3	Dimension 4	Dimension 5
		Durchschnittliche Platzierung (aller 5 Dimensionen)	Materielles Wohlbefinden (Rang)	Gesundheit und Sicherheit (Rang)	Bildung (Rang)	Verhalten und Risiken (Rang)	Wohnraum und Wohnumfeld (Rang)
1	Niederlande	2,4	1	5	1	1	4
2	Norwegen	4,6	3	7	6	4	3
3	Island	5	4	1	10	3	7
4	Finnland	5,4	2	3	4	12	6
5	Schweden	6,2	5	2	11	5	8
6	Deutschland	9	11	12	3	6	13
7	Luxemburg	9,2	6	4	22	9	5
8	Schweiz	9,6	9	11	16	11	1
9	Belgien	11,2	13	13	2	14	14
10	Irland	11,6	17	15	17	7	2
11	Dänemark	11,8	12	23	7	2	15
12	Slowenien	12	8	6	5	21	20
13	Frankreich	12,8	10	10	15	13	16
14	Tschechien	15,2	16	8	12	22	18
15	Portugal	15,6	21	14	18	8	17
16	Großbritannien	15,8	14	16	24	15	10
17	Kanada	16,6	15	27	14	16	11
18	Österreich	17	7	26	23	17	12
19	Spanien	17,6	24	9	26	20	9
20	Ungarn	18,4	18	20	8	24	22
21	Polen	18,8	22	18	9	19	26
22	Italien	19,2	23	17	25	10	21
23	Estland	20,8	19	22	13	26	24
24	Slowakei	20,8	25	21	21	18	19
25	Griechenland	23,4	20	19	28	25	25
26	USA	24,8	26	25	27	23	23
27	Litauen	25,2	27	24	19	29	27
28	Lettland	26,4	28	28	20	28	28
29	Rumänien	28,6	29	29	29	27	29

Alle Länder müssen sich deshalb sowohl aus theoretischer als auch aus praktischer Sicht zur Förderung des kindlichen Wohlbefindens verpflichten. Um diese Verpflichtung zu erfüllen, ist das Messen von Fortschritten – oder deren Ausbleiben – unverzichtbar zur Politikgestaltung, für den Einsatz für Kinderrechte, um begrenzte Mittel effizient einzusetzen und um Transparenz und Verantwortlichkeit sicherzustellen. Das Wohlbefinden von Kindern lässt sich derzeit international nur auf Basis nicht immer aktueller Daten vergleichen. Und obwohl es wichtiger ist, die Lebensumstände der Kinder auf nationaler Ebene zu beobachten, ist UNICEF auch von der Bedeutung des internationalen Vergleichs überzeugt. Nur er kann zeigen, was tatsächlich in unserer Welt möglich ist, kann die Stärken und Schwächen der einzelnen Länder verdeutlichen und belegen, dass die Politik das Wohlbefinden von Kindern beeinflussen kann. Und nur durch den internationalen Vergleich lässt sich Politikern, Journalisten und der Öffentlichkeit überall auf der Welt sagen: „So sieht eure Leistung beim Schutz der Kinder im Vergleich zu anderen Länder aus, die auf derselben Entwicklungsstufe stehen.“

Materielles Wohlbefinden

Insgesamt geht aus der UNICEF-Vergleichsstudie hervor, dass das materielle Wohlbefinden in den Niederlanden und den vier skandinavischen Ländern am höchsten und in Lettland, Litauen, Rumänien und den Vereinigten Staaten am niedrigsten ist.

Der erste Faktor des materiellen Wohlbefindens – die finanzielle Deprivation – wurde mit zwei unterschiedlichen Indikatoren gemessen: anhand der relativen Kinderarmutsrate und des „Kinderarmutsgefälles“. Die relative Kinderarmutsrate steht für den Anteil der Kinder in jeder Nation, die in Haushalten leben, in denen das verfügbare Einkommen weniger als 50 Prozent des nationalen Medianeinkommens beträgt (nach Abzug von Steuern und Sozialleistungen und unter Berücksichtigung der Größe und Zusammensetzung der Familie). So wird die Kinderarmut von der Mehrheit der Industrieländer weltweit definiert. Ganz allgemein gesagt steht sie für den Anteil der Kinder, die auf erhebliche Weise von den Vorteilen und Möglichkeiten ausgeschlossen sind, die die meisten Mädchen und Jungen dieser Gesellschaft als normal erachten würden.

- Finnland ist das einzige Land, in dem die relative Kinderarmutsrate unter 5 Prozent liegt.

- Vier Länder im Süden Europas – Griechenland, Italien, Portugal und Spanien – haben Kinderarmutsraten von über 15 Prozent (so wie auch Lettland, Litauen, Rumänien und die Vereinigten Staaten).

Relative Einkommensmessungen sagen jedoch wenig über die tatsächlichen Lebensbedingungen von Kindern in verschiedenen Ländern aus. Die Tatsache, dass in Kanada ein größerer Prozentsatz an Kindern in relativer Einkommensarmut lebt als in der Tschechischen Republik, bedeutet beispielsweise nicht, dass der tatsächliche Lebensstandard von Kindern in Kanada geringer ist. Um ein umfassenderes Bild von Kinderarmut zu erhalten, wurde deshalb eine Messmethode für die tatsächliche materielle Deprivation mit einbezogen. Der Kinder-Deprivationsindex von UNICEF zeigt den Anteil der Kinder in jeder Nation an, denen zwei oder mehr der folgenden 14 Güter und Angebote fehlen:

1. Drei Mahlzeiten am Tag.
 2. Eine warme Mahlzeit täglich (mit Fleisch, Fisch oder einem vegetarischen Äquivalent).
 3. Täglich frisches Obst und Gemüse.
 4. Altersgerechte Bücher (nicht ausschließlich Schulbücher).
 5. Spielzeug für Aktivitäten im Freien (Fahrrad, Rollschuhe etc.).
 6. Regelmäßige Freizeitaktivitäten z. B. in Sportvereinen und Jugendorganisationen oder das Erlernen eines Musikinstruments.
 7. Mindestens ein altersgerechtes Spielzeug pro Kind – z. B. Bauklötze, Brett- oder Computerspiele.
 8. Geld, um an Schulausflügen oder Veranstaltungen teilzunehmen.
 9. Ein ruhiger Platz für Hausaufgaben.
 10. Ein Internetanschluss.
 11. Einige neue Kleidungsstücke (nicht ausschließlich bereits getragene Sachen).
 12. Zwei Paar Schuhe, wenigstens eins davon wetterfest.
 13. Die Möglichkeit, ab und zu Freunde zum Spielen und Essen nach Hause einzuladen.
 14. Die Möglichkeit, Geburts- oder Namenstage sowie religiöse Feste zu feiern.
- Legt man diese Liste zugrunde, dann erzielen die fünf skandinavischen Länder und die Niederlande die besten Ergebnisse, da bei ihnen die Deprivationsrate bei Kindern unter 3 Prozent liegt.
 - Luxemburg und Irland sind die einzigen weiteren Länder, in denen die Deprivationsrate bei Kindern weniger als 5 Prozent beträgt (wenn auch